

Fränkische Künstler der Gegenwart

Konrad Volkert



Konrad Christian Volkert (April 1985)

Foto: Christoph Gerling

Sein Lebenswerk könnte die Überschrift tragen: "Franken – eine große Liebe". Städteansichten aus Nürnberg, Schwabach, Erlangen, Hopfenlandschaften, Täler, Hügel, weite Wiesenlandschaften, oft durch einen Gegenstand in der Nähe kompensiert, einen alten Holzpflug beispielsweise, Szenen aus dem bauerlichen Leben vergangener Tage, Hopfenzupfer, Apfelernte, Bauern beim Streuhauen, Bäuerinnen im Gemüsegrätchen, beim Ziegenmelken oder beim Brotbacken sind die Motive seiner Arbeiten. Immer wieder hat er Neues,

Schönes und Interessantes in dieser kleinen Welt entdecken können. Auch noch heute, 81jährig, malt und zeichnet er sein Lieblingssmotiv, das Frankenland.

Konrad Volkert wurde am 24. 2. 1906 in Nürnberg geboren. Der Vater war Schreinermeister, die Mutter betrieb einen kleinen Laden mit Schnitt-, Weiß- und Wollwaren. Bereits mit sieben Jahren erkannte ein Lehrer sein zeichnerisches Talent: *Sag Deinem Vater, daß Du einmal Künstler werden solltest* sagte er. K. V. hatte die unlinierte Seite seiner Tafel mit Männchen vollgezeichnet. 1920/21 besuchte er den "Offenen Zeichensaal" der Stadt Nürnberg. Die dort und in der Freizeit entstandenen Arbeiten zeigte seine Mutter eines Tages der Frau Rudolf Schiestls, die ein guter Geist in ihren Laden geführt hatte. Am nächsten Tag erschien Rudolf Schiestl persönlich, sah sich die Arbeiten an und lud K. V. ein, ihn in der Kunstgewerbeschule zu besuchen. Dort sah er zum ersten mal Radierungen und dazu noch aus seiner engeren Umgebung. Er war wie verzaubert und von da an entschlossen, auch solche Bilder zu machen. Mit 16 Jahren wurde er in die *Klasse für freie Graphik und Buchschmuck bei Rudolf Schiestl* aufgenommen. Daneben belegte er die Fächer *Kunstgeschichte, Anatomie, Steinzeichnen, Holzschnitt und Radierung*. 1927 wurde er zum Meisterschüler von Rudolf Schiestl ernannt.

1922 entdeckte er die Spalter Landschaft. Von einem Landheim in Beerbach bei Spalt aus, lernte er radelnd die Umgebung kennen. Er ging mit den Bauern in die Wälder, auf die Äcker und in die Hopfengärten und zeichnete sie dort bei der Arbeit. Aus diesen Zeichnungen entstanden viele seiner Graphiken, Holzschnitte und Radierungen.

1927 ging Volkert nach Berlin an die *Ver-einigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst in Berlin-Charlottenburg*. Er belegte bei *Ferdinand Spiegel, Hans Meid* und *Oskar Bangemann*. In dieser Zeit ent-



Wenzelschloß in Lauf a. d. Pegnitz (Holzstich)

standen erste Illustrationen für die Zeitschrift "Die Spur", den "Spurkalender" und "Der Wildtöter". 1931 erhielt er die Medaille der Hochschule. In diesem Jahr ließ er sich in Nürnberg als freischaffender Künstler nieder. Einer seiner ersten Aufträge war eine Ehrenurkunde für 25jährige Dienstzeit, die die Stadt Nürnberg ihren Beamten verlieh. Dann kamen Illustrationsaufträge für verschiedene Zeitschriften wie "Funkzeitung", "Frauenwelt", "Jugendlust" usw.

1934 erhielt er ein Stipendium der Albrecht-Dürer-Haus-Stiftung. 1939–1940 bekam er das Rom-Stipendium der Akademie der Bildenden Künste Berlin.

1940–45 Militärdienst und Kriegsgefangenschaft. 1945 Heimkehr. Das elterliche Haus, in dem sich auch das Atelier befunden hatte, war zerstört. Mit zwei Zimmern in Untermiete fing er von vorn an. Es gelang ihm, seine alte Kupferpresse aus dem Schutt auszugraben. Ein Freund machte sie



Heimkehrende Hopfenpflücker (Holzstich, 1930)

wieder gebrauchsfähig. Die Buchsbaum-Holzstich-Platten sowie einige Radierungs-Platten waren gerettet worden. Mit ein wenig Zeitungsdruckerschwärze und einem Zahnbürstenstiel als Falzbein begann er auf Landkartenpapier Drucke zu fertigen. Auf dem Plärrer in Nürnberg stand zu dieser Zeit noch ein kleines rundes Wartehäuschen. Hier richtete ein findiger Architekt eine Kunstgalerie ein. Es war die Zeit der Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozesse. Die bei der Justiz beschäftigten Amerikaner waren ein kauffreudiges Publikum. So ging es wieder aufwärts. Neue Arbeiten entstanden. Ein angeborenes Augenleiden konnte jetzt durch Haftschalen korrigiert werden, jedoch eine entscheidende Verbesserung der Sehleistung konnte erst in den letzten Jahren durch vier Augenoperationen erzielt werden.

Im Jahr 1956 übernahm K. V. zusammen mit seiner Frau die Hausmeisterstelle im

Albrecht-Dürer-Haus. Er konnte nun im Hause des von ihm so geschätzten Meisters wohnen, hatte dessen Werke um sich, eine einschlägige Bibliothek, die er benutzen durfte, eine feste Anstellung mit Aussicht auf eine Altersrente. Er teilte sich die Arbeit mit seiner Frau. In seiner künstlerischen Tätigkeit war er zwar eingeschränkt, doch konnte er in dieser Zeit, seiner Augen wegen, sowieso nur zwei Stunden täglich künstlerisch arbeiten. 1971 verließ er wegen Erreichung der Altersgrenze das Albrecht-Dürer-Haus und bezog in Nürnberg-Johannis ein großes helles Atelier. Er war nun wieder frei und es begann noch eine fruchtbare Schaffensperiode. Seit Februar 1983 lebt er mit seiner Frau in einem 2-Zimmer-Appartement in einem Altenwohnheim in Lauf. Entbunden von allen Alltagsproblemen hofft er nun noch viele Jahre in seinem Beruf weiterarbeiten zu können.

Erika Odörfer, Hastverstr. 29, 8500 Nürnberg 10

Kirchweihbrauchtum im ehem. Reichsdorf Gochsheim

Versuch einer Deutung des Kirchweihbrauchtums in Gochsheim/ Kreis Schweinfurt, wo Männer von gutem Ruf im Frack, mit hohem Hut und weißen Handschuhen, einen Kuchen, in Form eines Pentagrammes, durch die Straßen tragen und das Ritual der Kirchweih durch drei mal drei eröffnen!

Auf der Suche nach einer Deutung des eigentümlichen, in Deutschland einmaligen, Brauchtums der Kirchweih in Gochsheim (ehemals freies Reichsdorf) komme ich zu einigen Überlegungen, die ich gerne zur Diskussion stellen möchte.

Über den Beginn des alljährlich stattfindenden, besonderen Kirchweihrituals brauche ich mich nicht näher aufzuhalten. Dieses wurde bereits ausführlich in dem Buch *Gochsheim – Dorfgeschichte mit Bildern* von Fritz Zeilein Rektor i. R. ausführlich behandelt.

Ich werde mich mehr mit dem eigentlichen *Kirchweihritual* beschäftigen und den Versuch unternehmen, diesen für uns zwar altbekannten, doch für den deutschen Sprachraum einmaligen Brauch nach Herkunft und Inhalt zu erklären und zu deuten.

Dieser Brauch, der seit dem westfälischen Frieden in dieser Art in Gochsheim alljährlich gefeiert wird, entstand also in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg. Einer Zeit der beginnenden Aufklärung, in der Mysterienbünde ihre Blütezeit hatten.

Mysterienbünde wie Druiden, Freimaurer und Illuminaten. Bei meiner Arbeit über den Schloßgarten in Veitshöchheim bin ich auf zwei Fürstbischöfe gestoßen, die Freimaurerlogen angehörten.

Fürstbischof *Adam Friedrich Graf von Seinsheim* (1755–79) war Mitglied der Wiener Loge "Zu den drei Kanonen" und sein Nachfolger Fürstbischof *Franz Ludwig Freiherr von Erthal* Mitglied einer preußischen Loge.

In seiner Schrift *Beobachtungen ohne Brille* 1803 zu Bamberg beschreibt der Verfasser, Major von Tannenberg (ebenfalls ein Freimaurer), den Freiherrn von Erthal als Mitglied des Freimaurerordens.

Franz Ludwig von Erthal war neben Julius Echter der bedeutendste Fürstbischof, der

seit 1000 Jahren den Herzogthron eingenommen hatte. Regierungszeit 1779–1795. Er stammte aus einer uralten Familie des Fränkischen Adels.

Sämtliche anderen männlichen Mitglieder seiner Familie gehörten zu dieser Zeit dem Illuminaten-Orden an. So beschreibt es A. Memminger in seinem Buch *Das Erbe der Druiden*, Beitrag zur Geschichte der Geheimbünde von 1921, Würzburg. (A. Memminger war Schonunger Bürger und mit der Geschichte des Frankenlandes bestens vertraut, wie es auch in seinem Buch zum Ausdruck kommt.)

In Gochsheim erinnert noch heute das *Erthalsche Schloßchen* an die Familie von Erthal.

Wenn auch Gochsheim, als damaliges Freies Reichsdorf, die untere Gerichtsbarkeit hatte und seine Bürger unter Leitung ihres Dorfschultheißen ihre Geschicke im begrenzten Umfang selbst bestimmen konnten, komme ich doch zu der Annahme, daß z.B. ein Freiherr von Erthal, der Besitztum und Mitspracherecht in Gochsheim hatte, und sei es nur in beratender Funktion, durch seine Person auf die Entscheidungen der Dorfgemeinschaft Einfluß nahm.

Man bedenke, daß zu dieser Zeit die meisten Bürger Gochsheims, mit Ausnahme der Honoratioren, weder schreiben noch lesen konnten, ein symbolhaftes Verstehen aber allen geläufig war. Nur so kann ich mir die besondere Aussagefähigkeit unseres Kirchweihbrauchtums in seiner Entstehung vorstellen.

Wie hat alles angefangen?

Bis zur Reformation waren alle Bürger röm.-kath. Etwa um 1536 begann auch in Gochsheim die Reformation und man bekannte sich zum lutherischen Glauben.

Heimatspflege in Franken



Nr. 6

1987

Bayerischer Museumstag 1987 in Bamberg

Der alle zwei Jahre turnusmäßig in einem anderen Regierungsbezirk stattfindende Bayerische Museumstag wird heuer vom 9. bis 12. September in Bamberg abgehalten. Entsprechend der sehr vielgestaltigen fränkischen und insbesondere ungewöhnlich heterogenen oberfränkischen Museumslandschaft ist der Titel bezogen auf die hier vor allem vertretenen Spezialmuseen gewählt, er lautet: *Spezialmuseen, Materialien und Themen*.

Die Entwicklung auf dem Museumsgebiet kennzeichnet in den letzten Jahren nicht nur in diesem Bezirk eine rasante Veränderung. Waren es in Oberfranken 1984 noch 92 bestehende Museen und museumsähnliche Einrichtungen und 38 Gründungsvorhaben, so ist drei Jahre später deren Zahl bereits auf 118 bestehende und 66 Gründungsvorhaben angewachsen. Sie werden in den kürzlich vom Bezirk Oberfranken verabschiedeten Museumsplanungen aufgeführt.

Diese Entwicklung ist aber durchaus nicht nur positiv zu werten. Sieht man einmal davon ab, daß in der Regel die Anlage und das Entstehen einer solchen Sammlung oder eines Museums früher oder später größere Geldgeber fordern und erhebliche Folgekosten entstehen, so muß auch eine weitere, angesichts von Nostalgie, Geschichts- und Museumseligkeit viel zu sehr in Vergessenheit geratene *negative Komponente* berücksichtigt werden. *Die Existenz von vielen Museen bewirkt, auch wenn sie noch so gut besucht sind, nicht von*

vornherein mehr Geschichtsverständnis. Auch ist die Tatsache, daß es viele solche Institutionen gibt, nicht unbedingt Ausdruck von mehr Geschichtsverständnis. In der allgemeinen Begeisterung für Geschichte und Vergangenheit wird heute allzuoft vergessen, daß *Geschichtsbewußtsein nicht in erster Linie unter der Käseglocke gedeiht, sondern wenn es durchdringen soll, im Täglichen gelebt und erlebt sein will.* Vor allem wenn es Einfluß auf die Menschen haben soll, darf es nicht in der Isolation von Institutionen gepflegt werden. Beim Museum besteht die Gefahr, daß trotz aller hervorragenden Verdienste der Museumspädagogik und größter Erfolge in den letzten Jahren und Jahrzehnten hier letztlich doch isoliert vom täglichen Leben Geschichte und ihre Zeugnisse erlebt und aufbereitet werden bzw. durch die von Museumspädagogen gewählten Vermittlungsversuche äußerst eingeeengte Betrachtungsweisen vermittelt werden.

Nicht zu ersetzen ist aber durch derartige noch so gut betriebene Einrichtungen *das tägliche Erleben von und Leben mit Geschichte und ihren Zeugnissen im normalen Alltag.*

Werden infolge vieler Museumsgründungen und der entsprechenden Sammlungstätigkeit letztlich in immer stärkerem Maße Sachzeugnisse unserer Vergangenheit aus dem Täglichen entfernt, aus unseren Wohnungen und Häusern, und in Museen selbst noch so effektiv – wobei die Betonung leider nicht selten zu sehr auf dem vordergründigen Effekt liegt – mit



Gärtner- und Häcker-Museum Bamberg, Wohnstube

Foto: Foto-Studio Sebald, Bamberg

Hilfe der Museumspädagogik präsentiert, bemüht den Abstand zum Besucher zu überbrücken. Und mag auch das Bemühtsein über die peinliche Phase des doch nicht annähernd Erreichen-Könnens hinauswachsen, so vermögen alle diese letztlich Hilfsmittel doch nicht zu bewirken, daß derart Vermitteltes tiefer in unser Bewußtsein eindringt als einige wenige Gegenstände und damit verbundene Erlebnisse unseres täglichen Umgangs, mit denen sich für uns Erleben von und Erinnern an Geschichte viel persönlicher verbindet. Hierbei kommt es gar nicht auf den materiellen Wert der Stücke an, sondern einfach darauf, mit diesen Dingen uns selbst Betreffendes zu verbinden. Wenn solche Gegenstände von unseren Eltern, Großeltern usw. auf uns überkommen sind und sie uns daran erinnern, daß und wie Generationen vor uns gelebt haben, so erreicht uns das stärker, prägt uns tiefer als jede noch so gute für uns als Erlebende zeitlich und örtlich befristete Aktion. Ein weiterer wichtiger Punkt, der gegen zu weit gehende

Musealisierung und für *das Lernen im Umgang mit solchen Gegenständen im täglichen Gebrauch* spricht, ist das Lernen, auch auf diese Dinge Rücksicht zu nehmen. Als historische Zeugnisse haben sie für uns einen Wert und erinnern eine konsumfreudige Wegwerfgesellschaft daran, daß man über den längsten Zeitraum der Menschheitsgeschichte Gegenstände auch des täglichen Bedarfs nicht nur sorgsam herzustellen, sondern auch zu pflegen gewohnt war. *Leben mit historischen Gegenständen bildet damit auch eine Art Kontrapunkt zur Wegwerfgesellschaft.*

Ein Ausweg, um bei dem ständig steigenden Wunsch nach Museen eine Lösung des Problems zu finden, wäre wohl in temporär begrenzten Aktionen sowie dem Einbeziehen von Geschichtszeugnissen in unser tägliches öffentliches Leben, etwa in Gestalt von Großvitruinen mit wechselnden Ausstattungen in Schulen und Rathäusern, zu suchen.

Die Tagung in Bamberg, welche Anlaß zu einer Betrachtung der oberfränkischen Mu-

seumslandschaft bietet, hat sich das Thema *Spezialmuseum* herausgegriffen und wird damit jenen Bereich abhandeln, der unter den 118 bestehenden Einrichtungen in Oberfranken mit 50 an der Zahl die größte Gruppe ausmacht. Diese Spezialmuseen mit zum Teil dem anspruchsvollen Beinamen "Deutsch" wie *Museum der Deutschen Porzellanindustrie* oder *Deutsches Korbmuseum* oder *Deutsches Dampflokomotivmuseum* zeigen die Absicht, aufbauend auf den historischen Gegebenheiten nicht nur regional Oberfränkisches, Fränkisches oder Bayerisches zu zeigen, sondern Sammelgebiete zu repräsentieren, deren Rahmen weit über diese engen Grenzen hinausgeht. Die Thematik unserer Museen reicht von der Darstellung des Lebenswerkes eines Künstlers (z. B. Richard Wagner) über die Erläuterung der Lebensumstände einer Bevölkerungsgruppe (z. B. Gärtner- und Häckermuseum in Bamberg), bis hin zu stark spezialisierten Einzelgebieten (z. B. Klöppelmuseum in Nordhalben). Insgesamt spiegelt diese Museumsszenerie die Vielfalt aller Lebensbereiche, politischer und kultureller Entwicklungen, der sozialen Verhältnisse, handwerklicher und industrieller Techniken und künstlerischen Schaffens wieder.

Auch die reiche territoriale Gliederung Oberfrankens zur Zeit des Heiligen Römischen Reiches in viele politische Gebilde oder Territorien wird in der Namensbenennung und Sammlungszielsetzung sichtbar. So beherbergen die alten politischen Mittelpunkte *Bamberg*, *Bayreuth*, *Coburg* und *Kulmbach* die Sitze der meisten und bestandsreichsten Sammlungen. Aber auch in früherer Zeit nachgeordnete Verwaltungssitze wie die Städte *Forchheim*, *Kronach* und *Wunsiedel* besitzen große Bestände von teilweise herausragender Qualität.

Schließlich finden wir unter den Sammlungen Einrichtungen, die den verschiedensten Herrschafts- und Hoheitsträgern vergangener Jahrhunderte ihre Entstehung verdanken. In Nachfolge der kulturellen und naturwissenschaftlichen Glanzzeit des Klosters Banz ist es das *Naturkundemuseum in Bamberg*; als Ergebnis fürstbischöflicher und kirchlicher Sammlungstätigkeit steht das nach wie vor in erster Linie kirchliche Bestände umfassende und mit ungewöhnlich reichen Schätzen ausgestattete *Diözesanmuseum in Bamberg*, das nicht in musealer Orientierung beschränkt ist,

sondern seine Konzeption als Teil des kirchlichen Verkündigungsauftrages gestaltet, oder in der Folge einzigartigen Mäzenatentums eines standesherrlichen Hauses finden wir die privaten Sammlungen der Grafen Schönborn in *Schloß Pommersfelden*. Dabei ist das Charakteristikum für diesen Raum, daß museale Einrichtungen sich nahezu ausschließlich hier lang beheimateter Themen annehmen.

Nun hat aber auch heutiger Sammeleifer zum Teil in wenigen Jahren hochbedeutende, in erster Linie volkskundliche Sammlungen entstehen lassen. So ist der Initiative von Herrn Robert Reiter in Ahorn der riesige Bestand an Geräten des *Schäffereimuseums in Ahorn bei Coburg* zu verdanken. Der Bezirk Oberfranken konnte aufbauend auf der überaus erfolgreichen privaten Sammlungstätigkeit von Herrn Berufsschuldirektor Günter Schmidt eine große für Oberfranken zentrale, agrargeschichtlich orientierte Sammlung im *Bezirkslehrgut auf dem Lettenhof in Bayreuth* aufbauen. Hier ist in besonders vorbildlicher Weise die Ausbildung junger Landwirte und die Präsentation der Geschichte eben dieses Bereiches räumlich vereint, und kann auf diese Weise die Kenntnis über die Geschichte dessen, was Gegenstand der Ausbildung ist, gleichzeitig vermittelt werden. Auch viele andere Museen verdanken selbstloser Privatinitiative ihr Entstehen, unter denen das *Oberfränkische Bauernhofmuseum in Kleinlosnitz* bei Münchberg als ein in situ belassener und weitestgehend originalgetreu ausgestatteter Vierseithof, welcher aufgrund der Initiative des Künstlers Karl Bedal aus Hof gerettet und eingerichtet wurde, hervorgehoben werden muß.

Sollten nun allerdings in Oberfranken außer den 118 vorhandenen auch noch 66 weitere derartige Einrichtungen entstehen, so fragt sich, ob man eine solche Entwicklung gutheißen kann. Der Bezirk hat deshalb eine Museumsplanung in Auftrag gegeben und auf seiner Sitzung am 4. 6. 1987 verabschiedet, in der er entsprechend den Bezirksaufgaben solche Einrichtungen unterstützt, die einen über Gemeinde- und Landkreisgrenzen hinausgehenden geografisch und kulturgeschichtlich bestimmten Raum darstellen. Zusätzlich zu seinen bisherigen Leistungen für Museen auf volkskundlichem Gebiet im eigenen Haus auf dem Lettenhof in Bayreuth und als Beteiligter in Ahorn und Kleinlosnitz sollen wie in anderen

Bezirken auch noch jene anderen überregionalen auf den ländlichen Raum konzentrierten volkskundlich orientierten Einrichtungen gefördert werden. In Oberfranken umfaßt dieses Programm außer den bereits bestehenden Engagements des Bezirks noch folgende Museen:

1. Historisches Museum Bamberg (als zentrale Sammlung für den Bereich des ehemaligen Hochstiftes Bamberg, das Bamberger Land und die Stadt Bamberg)
2. Stadtmuseum Bayreuth (als zentrale Sammlung für den Bereich des ehemaligen Markgrafentums Brandenburg-Kulmbach-Bayreuth, das Bayreuther Land und die Stadt Bayreuth)
3. Museum Bayerisches Vogtland Hof (für das Bayerische Vogtland und die Stadt Hof)
4. Museum Frensdorf (für das Regnitzbecken und den östlichen Steigerwald)
5. Frankenwaldmuseum Kronach (für den Frankenwald, Teile des nördlichen Hochstiftes Bamberg und die Festungsstadt Kronach)
6. Landschaftsmuseum Obermain Kulmbach (für das Kulmbacher Umland und Obermaingebiet, das Markgrafentum Brandenburg-Kulmbach bis 1603 und die Stadt Kulmbach)
7. Fichtelgebirgsmuseum Wunsiedel (für das Fichtelgebirge und die Stadt Wunsiedel)
8. Fränkische-Schweiz-Museum Tüchersfeld (für die Fränkische Schweiz)
9. Volkskundliches Gerätemuseum Arzberg-Bergnersreuth (als Ergänzung zu Ahorn und Bayreuth für Ostoberfranken).

Gefördert werden sollen die Bereiche:

- Erwerbung
- Restaurierung und Konservierung
- Veröffentlichungen
- Sonderausstellungen
- Forschungsprojekte.

Diese Museen werden für ihren Raum eine Art Schwerpunkt bilden. Ihnen wird nicht nur eine bevorzugte Förderung zuteil, sondern sie sollten auch gleichzeitig eine gewisse Betreuungs- und Beratungsfunktion für die umliegenden Einrichtungen übernehmen. Auf die Dauer wäre anzustreben, daß sich in diesen

einzelnen Einrichtungen aus *eigenen Restaurierungswerkstätten*, die dort längerfristig anzusiedeln bzw. soweit schon vorhanden noch auszubauen wären, bestimmte miteinander abgestimmte Spezialbereiche entwickeln, z. B. für Papier oder Metall. Solche Werkstätten könnten dann jeweils für einen größeren Raum innerhalb Oberfrankens oder auch den ganzen Regierungsbezirk für andere Museen eventuell aber auch darüberhinaus z. B. Sammler Beratungsfunktion übernehmen. Da eine personell und materiell selbst noch so gut ausgestattete Beratungsstelle für alle nicht-staatlichen Museen in Bayern bei mindestens 700 – 800 zu erwartenden nichtstaatlichen Museen niemals derart ins Detail gehen kann, daß sie alle in dieser Unzahl von Museen auftauchenden Fragen ausreichend beraten und unterstützen kann, wäre es mit Sicherheit sinnvoll, wenn solche Restaurierungswerkstätten als Schwerpunkte in den neun genannten Museen zusammen mit dem Bayerischen Nationalmuseum entwickelt würden, und sie auch die Aufgabe erhielten, in Ergänzung bereits bestehender zentraler Einrichtungen Maßstäbe für Restaurierungstätigkeit im Allgemeinen zu setzen.

Für Oberfranken wird es auf dem Museumsgebiet vordringliche Aufgabe sein, der Vielfalt der Geschichte, Landschaft und kulturellen Entwicklung entsprechend die große Anzahl seiner Museen in Abstimmung miteinander weiter zu entwickeln, aber auch zu beschränken. In der Museumslandschaft soll sich wohl der kulturelle Reichtum dieses Landes wieder spiegeln.

Die Begeisterung für Vielfalt und Vielzahl darf aber den Schwerpunktsammlungen nicht die Möglichkeit rauben, gemäß ihrer Qualität auch ein entsprechendes Erscheinungsbild zu entwickeln. Bedauerlich wäre es, wenn Museen nach dem Gießkannenprinzip über das Land verstreut ihre Kraft in der Menge, aber nicht in der Qualität erschöpften und so Mittelmäßiges auch zum Maßstab bedeutender Einrichtungen auf diesem Gebiet würde.

Für den Inhalt dieser Beilage verantwortlich:
Bezirksheimatpfleger Dr. Albrecht Graf von und zu Egloffstein, Ludwigstraße 20, 8580 Bayreuth.

Mehr oder minder freiwillig war man jetzt evangelisch. Zu dieser Zeit waren, wie in allen Orten, die Bürger in der Konfession, in der auch ihr oberster Landesherr war. Ein hoher Feiertag eines jeden Katholiken ist und bleibt der Fronleichnamstag mit seiner Prozession. Dieser Brauch, bei dem der Leib Jesu Christi in Form einer Hostie durch die Straßen getragen wird. Vom sakralen Raum hinaus in die profane Welt, sagte allen gläubigen Katholiken hier in "Ihm" (dem Leib Jesu Christi) liegt eure Zukunft.

Das gleiche kommt in unserem Brauchtum der Kirchweih zum Ausdruck, wo die Planburschen einen Kuchen, in der Form eines Pentagrammes (mit zehn Ecken), durch die Straßen tragen.

Der Kuchen ist das Symbol für Brot, die Weintrauben die darauf befestigt sind, das Symbol des Weines.

Brot und Wein werden beim Abendmahl in der evangelischen Kirche gereicht. Das gleiche gilt für die hl. Messe in der katholischen Kirche. Da in der Eucharistiefier der gläubige Christ nur die Hostie bekommt, so ist doch auch der Wein vorhanden, den der Geistliche, stellvertretend für alle, zu sich nimmt.

Zur Deutung der Weintrauben sollte man im Johannes-Evangelium Kapitel 15, Vers 1 bis 8 nachlesen, in dem es heißt: *Ich bin der rechte Weinstock und mein Vater der Weingärtner.*

In Vers 5 heißt es weiterhin: *Ich bin der Weinstock, Ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht, denn ohne mich könnt Ihr nichts tun.*

Die Weintrauben also ein christliches Symbol. Vergleiche dazu aus *Symbol-Fibel* von Klementine Lipfert: *Die einzelne Traube in Jesu Hand oder in einem Korb weist auf Jesu Opfertod und das hl. Abendmahl. Das Weinblatt hingegen, ist die Bezeichnung für "Leben" schlechthin.*

Das Pentagramm weist ebenfalls auf Jesus Christus. In dieser Form mit der Spitze nach oben (auch als Glückssymbol deutbar), weist es hin auf den sündenfreien Menschen. Das Pentagramm läßt sich in einem Zuge vom Anfang bis zum Ende zeichnen. Man denke dabei an das A und O, den ersten und

letzten Buchstaben im griechischen Alphabet. Also spricht der Herr: ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende.

Außerdem wird das Pentagramm mit den fünf Wunden von Jesu oder den vier Evangelisten und Jesus Christus verglichen.

Zum fünfzackigen Stern finden wir bei Br. Adolf Widmann wörtlich folgenden Hinweis:

Da der fünfzackige Stern das Schöpfungswort als Kraft bedeutet, so erscheint er auch auf Münzen und Grabsteinen als Vokalstern, weil die Vokale als Urelement der Sprache, gleichsam als Feuer derselben, angesehen werden und, in einer vom höchsten J absteigenden musikalischen Skala gelesen, das Wort "Jehova" (ieoua) geben.

Die besondere Form des Plankuchens als Pentagramm mit zehn Ecken kann sicherlich als Hinweis auf die Zehn Gebote gedeutet werden.

Man vergleiche dazu das Malteser- oder Johanniterkreuz, das mit seinen acht Ecken auf die acht Seligpreisungen hinweist.

Die Planburschen tragen außerdem einen Krug mit Wein, aus dem sie zuerst dem Pfarrer, dann dem Bürgermeister und zuletzt ihren Mädchen ein Glas kredenzen.

Dabei wird dreimal das Glas gefüllt und dreimal getrunken. Man beachte die Zahl drei. In diesem Falle 3 x 3 die "Hochheilige Zahl". (Siehe Erklärung dazu im Anhang.)

Kommen wir nun zur Beschreibung der *Bekleidung der Planburschen*. Sie tragen einen Gehrock oder Frack mit Weste, einen Zylinder, der mit Blumensträußchen und Bändern geschmückt ist, dazu weiße Handschuhe. Auf der Brust tragen die Burschen ein lila besticktes Kreuz in dessen Mittelpunkt ein Pentagramm eingestickt ist.

Erklärung dazu: Der Hohe Hut, das Zeichen des freien Mannes (freie Männer waren sie im damaligen freien Reichsdorf). Die acht Blumensträußchen deuten darauf hin, daß dessen Träger ein getaufter Christ ist.

Achteckig sind die Taufsteine und waren immer die alten Baptisterien (Taufkapellen).

An sechs Tagen erschuf Gott die Erde, am siebten ruhte er von seiner Arbeit. Die

Taufe erhebt den Menschen hinüber in den achten Tag, dem Tage nach dem Tode.

16 Bänder, genannt *Liebeleien*, die nach unten hängen, werden den Burschen von ihren Mädchen geschenkt. Dabei sollen immer zwei ein Paar sein.

16:2 = 8. Acht Paare, acht getaufte Paare. Es war bisher immer so, daß jedes Planpaar nach einiger Zeit auch geheiratet hat (Ausnahmen bestätigen die Regel). Beide Partner mußten einen untadeligen Lebenswandel vorweisen können.

Siehe dazu das *Gelöbnis* der Planburschen in dem Buch *Gochsheim – eine Dorfgeschichte mit Bildern*, Seite 79–80. Diesen untadeligen und einwandfreien Lebenswandel symbolisieren die weißen Handschuhe.

Diese Bekleidung trägt man auch noch heute in verschiedenen Mysterienbünden, z. B. bei der Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland, wo Männer von gutem Ruf im Frack, mit hohem Hut und mit weißen Handschuhen ihren, ihnen eigenen Bräuchen nachgehen.

Deshalb komme ich zu der Annahme, daß der damalige Freiherr von Erthal, der ja laut A. Memminger dem Illuminatenorden angehörte, mitverantwortlich sein könnte, für diese Bekleidung und dem, für Deutschland einmaligen, Ritual der Kirchweih.

Aus dem einfachen Volk kann so etwas nicht gekommen sein. Diese waren in der Mehrheit des Schreibens und Lesens nicht kundig. Es kann also nur von besser gebildeten Personen wie Geistliche, Akademiker oder Adel hineingetragen worden sein. Wohl wissend um die symbolische Aussagekraft des Kuchens, der Bekleidung und dem besonderen Ritual.

Ich fasse zusammen: Die Kirchweih in ihrer jetzigen, überlieferten Form ist ein aus dem sakralen Raum hinausgetragenes Abendmahl (oder auch hl. Kommunion) ähnlich einer Fronleichnamsprozession.

Das Pentagramm deutet hin auf Jesus Christus. Siehe Johannes-Evangelium 11. Vers 25: *Jesus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe;*

26. und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.

Von diesem Glauben zeugt der Planbursche auch nach außen durch seinen hohen Hut. Der symbolisch aussagt: *Ich bin ein freier Mann und bekenne mich, wie auch meine zukünftige Gefährtin, (dargestellt in den acht paarweise angeordneten Bändern) zur christlichen Religion. Wir bekennen uns zu Jesus Christus.*

BOAS – Meine Stärke ist in Ihm!!!

Anhang:

Erläuterungen zur Zahl drei:

Drei, in der christlichen Symbolik, ist die auf Bildern am meisten auffallende Zahl, in den meisten Fällen weist sie auf das Fundament der christlichen Glaubenslehre, die Heilige Dreifaltigkeit hin. Man kann kaum ein Bild finden, auf dem die 3 nicht irgendwo versteckt oder offen angebracht ist. Eines der vielen Trinitätssymbole ist das Dreieck mit dem Auge in der Mitte. Drei Finger hebt man zum Schwur. Drei Kreuze als Unterschrift der Analphabeten Dreimaliger Ruf des Auktionators "Zum 1., zum 2., zum 3.," und dazu ein dreimaliger Hammerschlag. Dreimal ruft der Erzkämmerer des Papstes den bürgerlichen und geistlichen Namen des verstorbenen Papstes, spricht dabei dreimal "So ist er nun tot" und schlägt dreimal mit einem Hammer an die Tür des Verstorbenen. Dreimal schlägt der Papst, bei besonderem Anlaß, an eine Tür des Peterdoms und zertrümmert damit symbolisch dieselbe.

Die Reihe läßt sich beliebig fortsetzen.

Erinnern darf ich noch an ein Gedicht von Friedrich Rückert:

*Glaube nicht, daß Du nicht seiest
mitgezählt,
die Weltzahl ist nicht voll, wenn Deine
Ziffer fehlt.*

*Die große Rechnung ist zwar ohne Dich
gemacht,
allein Du bist in Rechnung mit gebracht!
Ja, mitgezählt bist Du in alter Weise,
Dein kleiner Ring der greift in größere
Kreise.*

*Zum Guten, Schönen soll vom Mangelhaften,
Bösen
die Welt erlöset sein!
Und Du sollst miterlösen!"*

Heinz Glückert, Ziegelstraße 32b,
4902 Bad Salzufen 1